VON RÄUBERN, ZWERGEN UND DER DOPPELTEN JUTTA

Das Sagenbuch der Junior Ranger

Nationale
Naturlandschaften

Liebe Leser!

Habt ihr schon einmal vom Strandräuber Köpke gehört, der im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft sein Unwesen treibt, oder von der Klingelmarie, die im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin herumspukt?

Dort, wo es Höhlen, dunkle Wälder oder dichten Nebel gibt, erzählen sich Menschen seit Jahrhunderten Märchen über seltsame Fabelwesen. Was macht ihr, wenn ihr in den Keller geht und dort ein unheimliches Geräusch hört? Ihr erzählt es euren Eltern und Freunden, oder? Früher konnten die wenigsten Menschen schreiben. Sie haben ihre Erlebnisse weitergesagt – daher kommt auch der Begriff Sage. Besondere, manchmal unglaubliche und fantastische Erlebnisse wurden durch Weitersagen von Generation zu Generation überliefert. Wenn etwas passierte, was sich die Menschen nicht erklären konnten, wurden diese Begebenheiten oft übernatürlichen Wesen, Riesen oder Zauberern zugesprochen.

2009 trafen sich 250 Junior Ranger aus 19 Nationalparks, Biosphärenreservaten und Naturparks. Sie kamen zum bundesweiten Junior-Ranger-Treffen in die sagenumwobene Bergwildnis des Nationalparks Harz. Sie alle haben geheimnisvolle Geschichten aus ihrer Heimat mitgebracht. Welch eine Aufregung, als daraus das größte und schwerste Sagenbuch der Nationalen Naturlandschaften entstand! Dieses wertvolle Original wird im Nationalpark Harz aufbewahrt. Wir haben pro Naturlandschaft eine Sage für dieses Buch ausgewählt. Wenn ihr noch mehr von den gruseligen und abenteuerlichen Geschichten hören wollt, so könnt ihr die vollständige Sammlung aller 90 Sagen auf www.junior-ranger.de herunterladen.

Doch Lesen und Staunen ist nicht genug. In den Nationalen Naturlandschaften könnt ihr die Sagen förmlich erwandern. Schaut doch einmal vorbei!

Viel Spaß in der sagenumwobenen Welt der Junior Ranger wünschen euch Miriam, Gudrun und Jan
vom Junior-Ranger-Team

JUNIOR RANGER

Abenteuer in der Natur, Spiel und Spaß mit Freunden und mit einem Ranger auf „Du und Du“ – klingt das nicht verlockend? Junior Ranger sind sowohl im Wald als auch im Watt unterwegs. Sie wissen, warum Vögel fliegen oder Biber tauchen können und machen sich für Deutschlands wertvollste Landschaften stark.

Deutschland hat in Sachen Natur nämlich jede Menge zu bieten: Hohe Berge, grüne Wälder, bunte Wiesen und tiefe Meere. Hier haben Tiere wie Steinadler, Luchs und Seehund ein Zuhause. Um sie alle zu schützen und um im Einklang mit der Natur zu leben, wurden Nationalparks, Biosphärenreservate und Naturparks gegründet. Sie alle haben einen gemeinsamen Namen: Nationale Naturlandschaften.

Diese Gebiete kennen Junior Ranger wie ihre Westentasche. Hier erleben sie ihre Abenteuer und für diese großartige Natur machen sie sich stark. EUROPARC Deutschland und der WWF laden seit 2008 Kinder und Jugendliche ein, sich zum Junior Ranger zu qualifizieren.

Es gibt 4 Möglichkeiten, Junior Ranger zu werden:

- **REGION** – für Kinder, die in der Umgebung der Naturlandschaften wohnen
- **SCHULE** – für Schulklassen
- **WEB** – ein E-Learning-Portal mit Online-Abenteuer
- **ENTDECKER TOUR** – für Ausflüge mit der Familie

Junior Ranger haben den „Freischwimmer im Naturschutz“. Helft mit, neue Freunde für die Nationalen Naturlandschaften zu finden!

Wie der Plytenberg entstand

Bei Leer liegt nahe der Ems der 12 Meter hohe Plytenberg. In Ostfriesland erzählt man sich, er stamme aus der Zeit, als es noch Riesen gab. Zwei Riesenfräulein vergnügten sich einst auf den Inseln Baltrum und Juist. Sie freuten sich an dem glitzernden Dünensand und packten davon, soviel sie halten konnten, in ihre Schürzen.

Nationalpark Wattenmeer

NIEDERSACHSEN

So liefen sie über das Watt weiter nach Emden und gingen an der Ems entlang, jede an einem Ufer, so dass der Fluss zwischen den Riesenfräulein war. Der schwere Sand aber zerriss ihre Schürzen und sickerte durch die Löcher, und so streute jede einen ganzen Streifen an der Ems entlang. Und so sind die Deiche entstanden.

Als sie dann Leer liegen sahen, bog der Fluss nach rechts ab, um die Leda aufzunehmen. Da sprang die eine Riesin mit Wucht zu der andern hinüber. Ratsch! Und auf einmal riss das Schürzenband der Riesin und all der Sand fiel auf einen Haufen. Und so ist der Plytenberg entstanden.

Nationalpark Wattenmeer

NIEDERSACHSEN

Der Schimmelreiter

Hauke Haien ist der Sohn eines Landvermessers und Kleinbauern. Er arbeitet lieber mit seinem Vater, anstatt sich mit Gleichaltrigen zu treffen. Er schaut dem Vater zu und hilft ihm beim Ausmessen und Berechnen von Landstücken. Er ist fasziniert vom Meer und von den Deichen. Oft sitzt er am Deich und beobachtet, wie die Wellen an den Damm schlagen. Er überlegt, wie man den Schutz vor Sturmfluten verbessern könnte, indem man die Deiche zur See hin länger anlegt.

Als der örtliche Deichgraf Tede Volkerts einen seiner Knechte entlässt, bewirbt sich Hauke um die Stelle und wird angenommen. Auch hier hilft er eher dem Deichgrafen beim Rechnen und Planen als in den Ställen, was dem Großknecht Ole Peters gar nicht gefällt. Auch dass Hauke und Elke, die Tochter des Deichgrafen, sich gut verstehen, ist Ole Peters ein Dorn im Auge.

Als sein Vater stirbt, erbt Hauke Haus und Land. Als auch Elkes Vater stirbt, muss die Stelle des Deichgrafen neu vergeben werden. Wieder gibt es einen Konflikt zwischen Hauke und Ole. Normalerweise wird Deichgraf, wer das meiste Land besitzt. Dies wäre nun Ole Peters gewesen, denn der hat viel Land. Elke redet jedoch mit dem Oberdeichgrafen, der entscheidet, wer Deichgraf wird. Sie sagt ihm, dass sie bereits mit Hauke verlobt ist und durch die Hochzeit bekommt Hauke mehr Land als Ole Peters. So wird Hauke Deichgraf.

Hauke möchte nun einen neuen Deich bauen, wie er es als Kind bereits geplant hat. Vor einem Teil des alten Deiches lässt er einen neuen bauen, ein neuer Koog entsteht und somit mehr Ackerfläche für die Bauern. Die Rituale der Deichbauern verlangen aber, dass „etwas Lebendiges“ im Deich verbaut werden muss. Zuweilen hatte man früher Kinder lebendig in den Sandmassen begraben. Doch Hauke untersagt diesen Brauch beim Bau seines neuen Deiches. Als die Arbeiter einen Hund eingraben wollen, rettet er diesen und so sehen viele einen Fluch auf diesem Deich lasten.

Unheimlich erscheint den Dorfbewohnern ihr Deichgraf auch durch sein Pferd: einen edel aussehenden Schimmel. Er hat das damals kranke und elende Pferd einem seltsamen Reisenden abgekauft und das Pferd dann aufgepäppelt. Die Leute glauben, dass der Schimmel etwas mit dem Teufel zu tun hat.

Jeden Tag reitet Hauke auf dem Deich entlang. Der neue Deich hält den Stürmen stand, doch niemand kümmert sich um den alten Deich, der immer noch rechts und links des neuen Deichs das Meer abhalten muss. Jahre später bedroht eine Sturmflut den alten Deich und die dahinterliegenden Häuser. Haukes alter Feind Ole Peters ordnet an, den neuen Deich zu durchstoßen, damit der alte Deich nicht bricht. Aber das klappt nicht, der alte Deich bricht trotzdem. In dieser Nacht ist Elke mit der Tochter Wienke auf den Deich unterwegs und Hauke muss mit ansehen, wie die durch den Deichbruch in den Koog schießenden Wassermassen Frau und Kind unter sich begraben. In seiner Verzweiflung stürzt er sich ebenso mitsamt Pferd in die Wassermenge, die das Land überflutet, und ruft dabei: „Herr, Gott nimm mich, verschon‘ die anderen!“

Hauke Haien hat bis heute keine Ruhe gefunden. Immer dann, wenn am Deich Gefahr droht, ist ein Reiter auf einem Schimmel zu sehen. Der neue von Hauke Haien erschaffene Deich hält bis zum heutigen Tage den Fluten stand.

Nationalpark
Wattenmeer

SCHLESWIG-HOLSTEIN

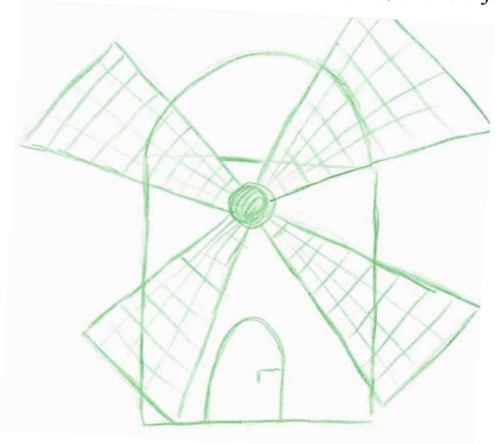
Die Hellmühle in Klocksin

Auf der Hellmühle in Klocksin, die einsam im Wald liegt, trieben die Hexen beim Ritt auf den Blocksberg in der Maitagsnacht ihr Unwesen. Am anderen Morgen fand man die jungen Müllersknechte jedes Mal tot im Bette.

Am selben Morgen kam ein Junge namens Johan Harm aus Berlin zum Müller und fragte, ob er in der Mühle arbeiten dürfte. Der Müller sagte „Ja", aber er warnte ihn, doch Johan lachte und machte sich nichts draus. In der Maitagsnacht zündete er sich ein Feuer in der Mühle an, zog einen Kreis um sich mit Kreide und legte sich ein Messer daneben.

Es dauerte nicht lange, so kamen eine Menge Katzen angeschlichen. Johan rief zu den Katzen: „Ihr lieben Katzen, kommt her und wärmt euch am Feuer". Da hat die eine Katze zur anderen gesagt: „Wollen wir hingehen?" Johan rief noch mal: „Ihr lieben Katzen, kommt her und wärmt euch am Feuer". Die oberste Katze ging mit einer Pfote über den Kreidestrich. Da schlug er mit dem Messer zu und schnitt der Katze die Pfote ab. Da liefen alle Katzen schreiend weg.

Am anderen Tage aber war die Edelfrau in Klocksin krank und es fehlten ihr zwei Finger. Seitdem war Ruhe in der Mühle, diese aber zahlte jährlich 12 Pfund Weizen an den Johan.



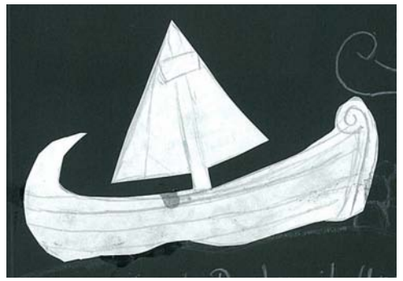
Naturpark
Mecklenburgische Schweiz
und Kummerower See

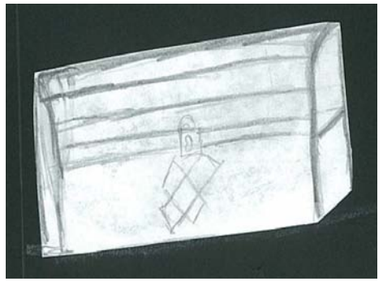
Der Strandräuber Köpke

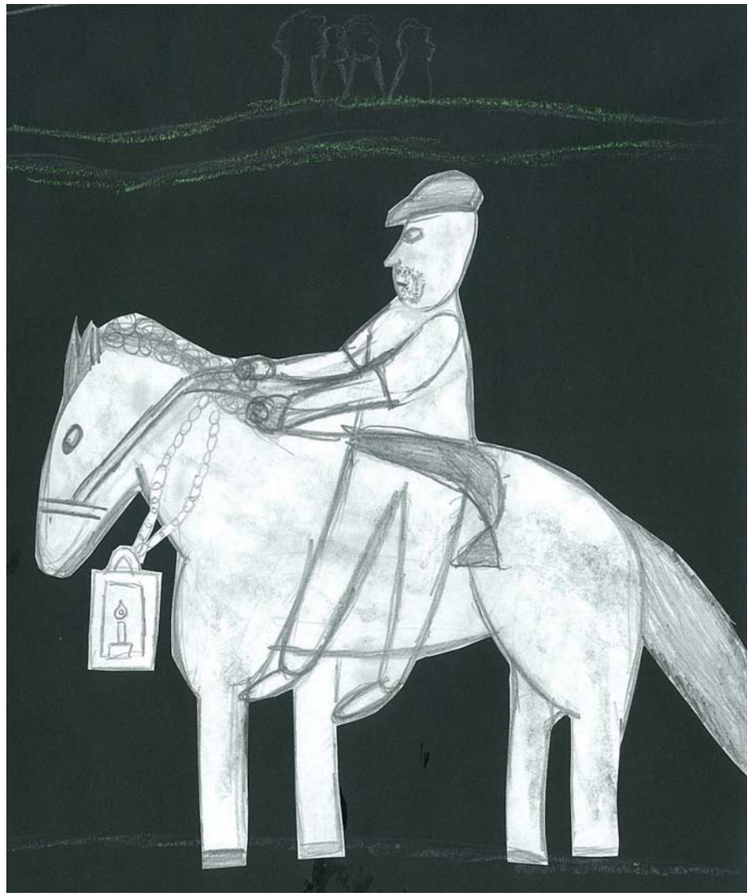
In der Zeit, als die Piraten ihr Unwesen trieben, war auch die Strandräuberei schlimm im Gange. Weil auch die Anwohner der Küsten damals das Recht hatten, das Gut der gestrandeten Schiffe für sich zu bergen, lockten böse Menschen mit einem falschen Licht die Schiffe an den Strand, um sie dann auszuplündern. Auf dem Darß soll es ein Strandräuber namens Köpke arg getrieben haben.

In dunklen Nächten ritt er auf einem Schimmel am Strand entlang. Dem Pferd hatte er eine brennende Laterne um den Hals gehängt, die beim Trott des Tieres immer leicht auf und nieder ging. Wenn dann die Schiffsleute durch das falsche Licht irregeführt worden waren, auf die Küste zusteuerten und dort auf Grund gerieten, räuberte der schlimme Köpke sie aus.

Aber er erhielt auch noch seine gerechte Strafe. Nach seinem Tode musste er in dunklen Nächten immer noch am Strand hin und her reiten, aber ohne Kopf.







Nationalpark
Vorpommersche
Boddenlandschaft

Die Nixe im See bei Wanzka

Vor längerer Zeit bestand in dem jetzigen Marktdorfe Wanzka ein herzogliches Amt und waren die Bauern desselben dahin frohnpflichtig. Einmal um die Frühjahrszeit pflügten mehrere dieser Bauern in der Nähe des Wanzkaer Sees, und zwar an dem Teile, der sich nach Blankensee hinzieht. In der Mittagsstunde legten sie sich bei den dort stehenden Weidengebüschen zum Schlafe nieder und waren auch bald eingeschlummert.

Einer nur konnte nicht einschlafen und vernahm plötzlich vom See her, der dort eine Art Bucht machte und mit Rohr und Schilf bewachsen war, die Worte „De Tid is üm, un de Minsch is noch nich dor!“ [1] Nach dem ersten Schreck erhob sich dieser, sah ängstlich nach der bezeichneten Stelle hin und weckte dann, als er nichts gewahrte, seine Gefährten. Bald waren alle Schläfer wieder munter und lauschten erwartungsvoll, ob die Stimme wohl noch öfter sich hören lassen werde und was sich dann weiter ereigne. Und bald darauf rief es wieder „De Tid is üm, un de Minsch is noch nich dor!“, aber weiter bemerkten sie nichts.

Als die aufmerksam Horchenden endlich aber zum dritten Male dieselben Worte vernommen hatten, kam eiligst angelaufen, mit ein paar Reusen in der Hand, der Weber von der Wanzkaer Schäferei. Er lenkte seine Schritte gerade der Bucht zu, von welcher her die Worte erschallt waren. Da kamen die Bauern aber hinter den Gebüschen hervor, traten dem Dahereilenden in den Weg und fragten nach seinem Begehr.

Er erzählte ihnen unverhohlen, dass er ein armer Mann sei und die Mittagsstunde sowie die Abwesenheit der Wanzkaer Fischer habe nutzen wollen, um hier Reusen zu legen, da sich bei der jetzigen Laichzeit und gerade in dieser Bucht die Fische sehr gut fingen. Er bat sie, ihn seine Reusen legen zu lassen und ihn nicht anzugeben. Die Bauern jedoch erwiderten, dass daraus nichts werden könne, er solle nur wieder umkehren. Als der arme Weber aber immer dringender bat, sagten die besorgten Leute ihm endlich, weshalb nichts daraus werden könne. Eine Stimme habe gerufen „De Tid is üm, un de Minsch is noch nich dor!“ und wenn sie auch sonst nichts dagegen hätten, so könnten sie ihn unter solchen Umständen nicht an dem See heranlassen.

Der Mann beklagte sein Zeitversäumnis und dass er nun den Weg so vergeblich gemacht habe, und ersuchte die Bauern, ihm wenigstens einmal zu trinken zu geben, da er vom eiligen Gehen erschöpft sei und großen Durst habe. Allein das Trinken war all‘ geworden und so bat der Erschöpfte denn um einen Trunk Wasser aus dem See. Einer der Bauern war dazu bereit, schöpfte mit seinem großen, dreieckigen Hut und brachte dem Durstigen zu trinken. Kaum hatte dieser aber seinen Durst gelöscht, so fiel er tot hin, und die Bauern behaupten seitdem, dass er der Mann gewesen sei, den die Stimme aus dem See gerufen hatte.

[1] Übersetzung aus dem Plattdeutschen: „Die Zeit ist um, und der Mensch ist noch nicht da!“

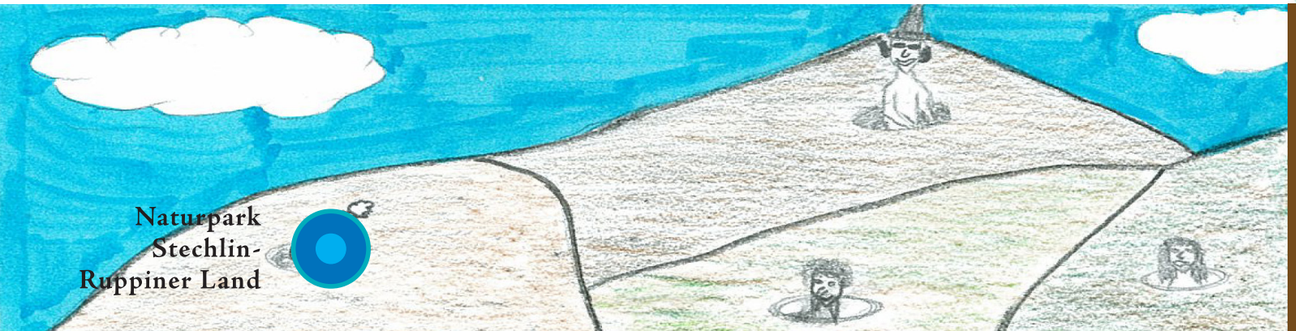
Die Unnererdschen

In den bewaldeten Hügeln zwischen Rheinsberg und Zechow und bis hin nach Schwanow ist es nicht geheuer. Die alten Pilzsucher und Beerenleser können sich noch ganz genau erinnern. Freilich, wenn man ihnen auf den Zahn fühlt, haben sie es ja auch nicht selbst erlebt, sondern kennen es nur vom Hörensagen. Und die Sache soll sich etwa so verhalten haben:

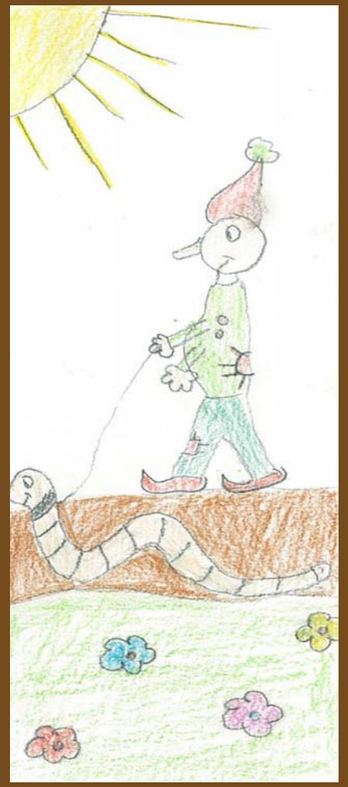
Die Kiesberge wiesen ab und zu verdächtige Löcher und Höhlungen auf, und manchmal konnte man dort ein Rascheln vernehmen. Es rührte von den Unnererdschen her, von den Zwergen, die hier in den Hellbergen sogar die Größe eines einjährigen Menschen erreichen konnten. Ihren Hauptwohnsitz sollen sie in dem Hohen Berg bei Zechow haben.

Im Allgemeinen waren die Unnererdschen gut Freund mit den Zechowern, huschten in den Ecken und Winkeln ihrer Katen umher und hielten das Ungeziefer fern. Sie waren die guten Hausgeister und warnten vor Unheil. Doch sie hatten eine Leidenschaft, die lästig werden konnte: Sie borgten nämlich sehr oft Mollen (Backtröge) zum Backen. Die Bäuerinnen wussten schon Bescheid, wenn es verdächtig in der Ecke raschelte. Dann stellten sie ihnen kleine, leichte Mollen zurecht. Am anderen Morgen lag als Dank ein kleines Brot darin.

War man den Unnererdschen aber nicht gefällig, konnten sie auch ganz gemein sein. Hatte so eine ungefällige Bauersfrau ein Kindchen geboren, so tauschten sie es in der Nacht heimlich um und legten ein Zwergenkind in die Wiege. Trotz sorgfältiger Pflege wuchs dieses Kind nicht und lernte auch nicht sprechen, bis man das Furchtbare ahnte: Es war ein „Wechselbalg“!



Naturpark
Stechlin-
Ruppiner Land



Naturpark
Stechlin-
Ruppiner Land

Zwei Fälle werden berichtet, in denen man dieses Missgeschick entdeckt hatte: Eine Frau machte alles zum Bierbrauen zurecht und merkte, dass der Kleine ganz aufmerksam zusah. Dadurch ermutigt - denn sie wusste, dass die Zwerge besonders gut Bier brauen konnten - , rührte sie alles Mögliche in die Maische hinein. Der Kleine wurde ganz unruhig, als ob er sprechen wollte. Als sie gar eine Hand voll Eierschalen hineinwarf, platzte der Wicht heraus: „Ick bin so alt as Steen und Holt und heb noch nich wüsst, det man to't Brau'n ook Eierdöp hebb'n müsst."[1] Noch ehe die Frau zugreifen konnte, war der Kerl verschwunden.

Eine andere Frau wollte gern Gewissheit haben und sagte zu ihrem Mann in Gegenwart des Kindes: „Nun fahre ich mit ihm nach Ruppin und lasse ihm die Zunge lösen." Als sie mit dem Gespann im Holz bei Zippelsförde waren, huschte es neben dem Wagen her. Sie hielten an und hörten eine feine Stimme: „Kilian, wo west denn hin?" - „Ick soll mi gigelgakeln laten!"[2] schrie der Kleine in seiner Angst heraus. Da nahm die Bäuerin die Peitsche und schlug ihn vom Wagen.

Heute kommt so ein Wechselbalg nicht mehr vor, denn die Leute legen ihren Wiegekindern eine Bibel oder ein Gesangbuch unters Kissen: Das bannt die Unnererdschen.

Übersetzungen aus dem Plattdeutschen: „Die Unnererdschen" sind „Die Unterirdischen".

[1] „Ich bin so alt wie Stein und Holz und habe noch nicht gewusst, dass man zum Brauen auch Eierschalen haben muss."

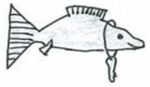
[2] „Kilian, wo willst du denn hin?" – „Ich soll mich sieden und braten lassen!"

Die Zwerge im Kolberg

Im Kolberg wohnten in früheren Zeiten Zwerge, die mit den Bewohnern der umliegenden Orte freundlich verkehrten. Wer sie ungestört walten ließ, dem brachten sie Glück. So oft sie sich von den Menschen Spaten, Hämmer und Äxte borgten, erwiesen sie sich dankbar dafür. Sehr häufig liehen sie sich einen Backtrog, um Brote zu bereiten.

Einmal brachten sie einem Bauern, dessen Acker in der „Wuckrow" am Fuße des Kolbergs war, einen wunderschönen Kuchen auf seinen Pflug. Ein anderer fand nach dem Erwachen aus dem Mittagsschlaf neben seiner Hacke einen Krug kräftigen Bieres stehen. Auch in den Häusern spürten die Menschen das freundliche Walten der Zwerge. Angefangene Arbeiten wurden oftmals des Nachts von dem hilfsbereiten Völkchen vollendet.

Dieses gute Einvernehmen bestand viele Jahrhunderte. Da wurde in Görsdorf die Kirche erbaut, und als die Glöcklein zu läuten anfingen, wanderten die Zwerge aus, weil sie Heiden waren. Die Sage berichtet, dass sie vorher einen Hecht fingen, dem sie die Schlüssel zum Eingang des Berges umbanden, dann warfen sie den Fisch in den Kessel, einen kleinen tiefen See am Südabhang des Kolbergs. Wer den Hecht fängt, hat den Schlüssel und findet damit des Berges Tür.



Wie eine andere Sage berichtet, sind es jedoch drei Gegenstände, welche die Zwerge versenkten. Der erste ist ein Schlüssel, den sie mit dem Hecht in den Kutzingsee bei Görsdorf schleuderten, der zweite ein schwerer Kessel, der im tiefen Kesselsee versenkt wurde. Der dritte Gegenstand ist unbekannt, doch weiß man, dass er im nahen Ziestsee liegt. Wenn alle drei Gegenstände gefunden und beieinander sind, öffnet sich wieder der Kolberg, und man kann alle Herrlichkeiten des Berginnern anschauen.

Die Klingelmarie

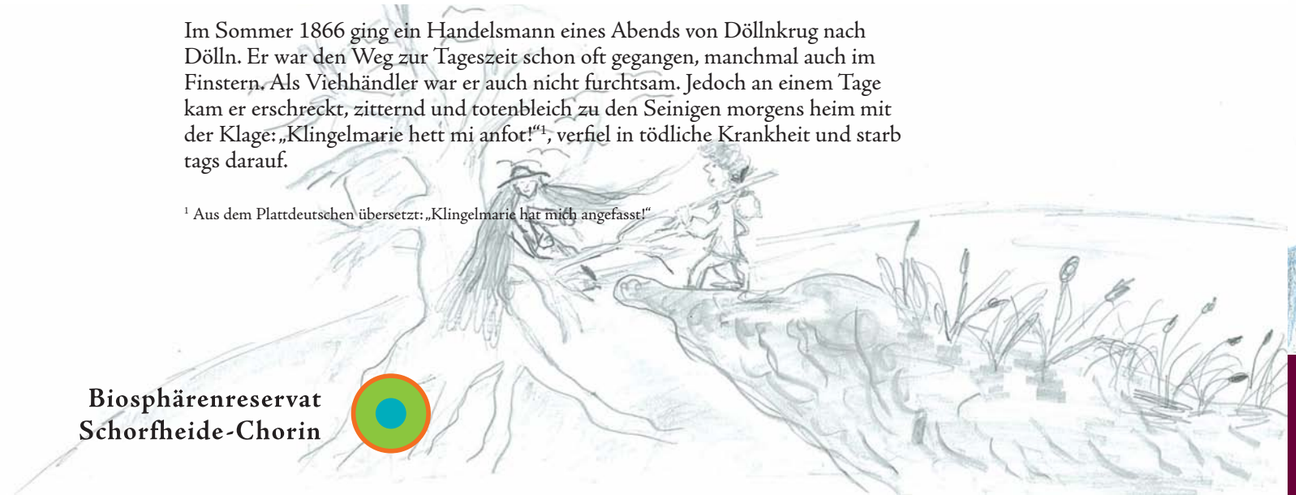
Groß Dölln in der Uckermark liegt auf echtem märkischem Sande, von Wald umkränzt. Hin und wieder wechselt der Sand mit Moorflächen ab, diese wiederum vertiefen sich zu stillen, verschwiegenen Waldseen. Eine solche Niederung befindet sich in einem Dreieck, welches die nach Groß Väter und Döllnkrug sich abzweigenden Wege einschließt, vom Volksmund von alters her „Punskuhl“ genannt.

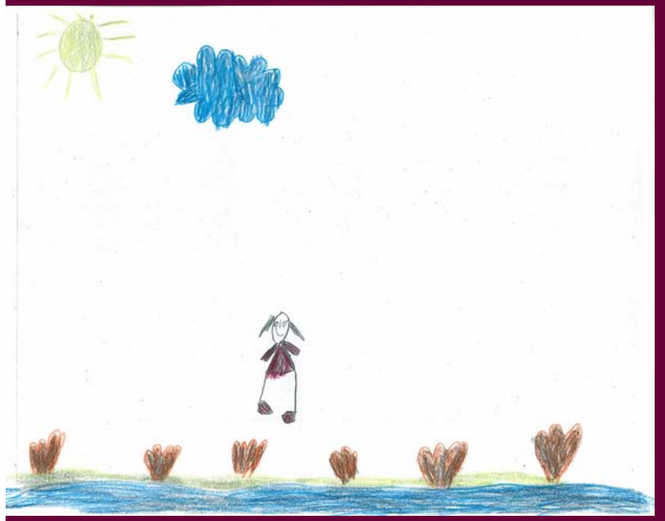
Einst, so erzählt die Sage, stand dort ein herrliches Schloss, dem Ritter in Dölln gehörig. Dieser hatte ein Töchterlein von wunderbarer Anmut, aber von sehr hochfahrendem Wesen. Ihr Stolz fand dann auch eine sehr harte Bestrafung. Das schöne Schloss versank mit allen Insassen. Versumpft ist die Stätte. Die weiblichen Insassen wurden in Wasserrosen, die Ritter und Knappen in Schilf mit Büschen verwandelt.

Das Edelfräulein aber spukt seitdem umher, mit weißen Gewand angetan, im Volksmund die „Klingelmarie“ genannt. Sie wartet auf einen unbescholtenen Jüngling, der kommt und die erlösenden Worte spricht: „Gelobt sei Jesus Christus!“

Im Sommer 1866 ging ein Handelsmann eines Abends von Döllnkrug nach Dölln. Er war den Weg zur Tageszeit schon oft gegangen, manchmal auch im Finstern. Als Viehhändler war er auch nicht furchtsam. Jedoch an einem Tage kam er erschreckt, zitternd und totenbleich zu den Seinigen morgens heim mit der Klage: „Klingelmarie hett mi anfot!“[1], verfiel in tödliche Krankheit und starb tags darauf.

[1] Aus dem Plattdeutschen übersetzt: „Klingelmarie hat mich angefasst!“





Wie die Brautrummel zu ihrem Namen kam

Im Hohen Fläming gibt es die Rummeln. Das sind langgestreckte Schluchten mit unterschiedlich steilen und manchmal mehrere Meter hohen Böschungen auf beiden Seiten. Durch einige der Schluchten führen Wege, durch manche fließen schmale Bäche. Die Hänge sind mit Bäumen und Sträuchern bewachsen. Nur selten, wenn nach einem schneereichen Winter das Schmelzwasser in die Rummeln fließt oder wenn starke Regenfälle niedergegangen sind, werden die Rummeln zu reißenden Flüssen.

Zwischen den Dörfern Bergholz und Grubo zieht sich die Brautrummel in breiten Windungen als tiefer Einschnitt durch die Landschaft. Vor vielen Jahren ist ein Brautpaar aus dem nahen Grubo an einem heißen Sommerabend dorthin gegangen. In wenigen Tagen sollte die Hochzeit sein. Daher gab es für die jungen Leute vieles zu besprechen. Sie redeten von der Tischordnung an der Hochzeitstafel, vom Festessen und auch davon, wie sie sich ihr künftiges Zuhause einrichten wollten.

Zwischendurch blieben sie stehen, schlossen sich verliebt in die Arme oder setzten sich ein Weilchen ins hohe Gras und überließen sich ihren Zukunftsträumen. Die hohen alten Bäume breiteten ihre Zweige über der Rummel aus. In ihrem Schatten herrschte wohltuende Kühle. Die beiden waren so mit sich beschäftigt, dass sie nicht merkten, wie am Abendhimmel ein Gewitter aufzog. Sie hielten die schwarzen Wolken für die hereinbrechende Dämmerung und achteten nicht darauf.

Plötzlich zuckte ein Blitz, ein harter Donnerschlag folgte. Große Regentropfen klatschten auf die Blätter, und im nächsten Augenblick ging ein Wolkenbruch nieder. Das Brautpaar flüchtete sich unter die breiten Äste einer Buche, drängte sich immer dichter an den Stamm. Aber das Laub bot keinen Schutz, unbarmherzig prasselte der Regen.

Schon bildete sich in der Rummel ein Bach, wurde breiter und breiter. Auf beiden Seiten schoss das Wasser die Hänge herab. Nach wenigen Minuten hatte sich die Rummel in einen Wassergraben verwandelt. Der junge Bauer nahm seine Braut bei der Hand, und sie wateten durch das ständig steigende Wasser auf die Böschung zu. Die nasse Kleidung klebte ihnen am Körper, die Füße sanken bei jedem Schritt tiefer in den aufgeweichten Boden. Als sie an den Rand der Rummel kamen, reichte das Wasser ihnen schon bis zum Gürtel.

Mit letzter Kraft griffen die beiden nach den Zweigen der Sträucher und nach freigespülten Wurzeln, um sich daran hochzuziehen. Zentimeter um Zentimeter kamen sie vorwärts. Aber die Sträucher waren schon von den Wassermassen unterspült, die über den Hang in die Rummel strömten. Die Zweige und Wurzeln gaben nach. Die Füße fanden auf dem glitschigen Boden keinen Halt, die beiden stürzten in den reißenden Bach und ertranken.

Das Moormännchen von Jahmo

Das Flämingdorf Jahmo besteht aus dem Unter- und dem Oberdorf. Dicht beim Unterdorf befand sich damals ein Moorgelände. Die mit den Wegeverhältnissen vertrauten Einwohner konnten, wenn es nicht geregnet hatte und Sommer war, auf einem bestimmten Streifen darüber hinwegschreiten. Ein Abkommen vom Wege wurde jedoch manchen zum Verhängnis. Vor vielen Jahren, so erzählten sich die Alten, lag hier ein Tümpel, der das Moormännchen beherbergte.

Diesem Wesen schrieb man übernatürliche Kräfte zu. Es konnte Gutes und Böses tun. Um das Moormännchen immer bei guter Laune zu halten, war es üblich, dass die Jahmoer ihm immer etwas von dem Gebackenen und Geschlachteten zukommen ließen. Diese Gaben warf man einfach in den Tümpel, das Moormännchen würde sie schon finden.

Ein armer Häusler hatte einmal diese Gabe ganz vergessen. Als seine einzige Kuh erkrankte, dachte er sofort an das Moormännchen. Er holte schnell das Versäumte nach, und siehe da, die Kuh wurde wieder gesund. Übler erging es aber einem geizigen Bauern im Oberdorf. Er hatte geprahlt, dass die Geschichten vom Moormännchen Schwindel seien und dass er nichts mehr in den Tümpel werfen würde. Wie erschrak er aber, als er eines Nachts aufwachte und ihn heller Feuerschein umgab. Seine gefüllte Scheune brannte restlos nieder. Er hatte noch Glück im Unglück, dass ihm Wohnhaus und Stall erhalten blieben. Nie hat er es wieder versäumt, dem Moormännchen seinen Anteil zu bringen.

Aber auch Gutes ist vom Moormännchen zu berichten. Im baufälligen Armenhaus wohnte ein altes Mütterchen, das sich sein Brennholz im nahen Walde sammelte und nach Hause trug. Das Gehen mit der schweren Last auf dem Rücken fiel ihm sehr schwer. Von Zeit zu Zeit blieb es stehen und ruhte sich aus. Da kam ein kräftiger Mann des Weges, welcher der alten Frau die Last abnahm und nach Hause trug. Dabei unterstützte er das Mütterchen beim Gehen, so dass beide schnell zum Armenhaus gelangten. Dort bat er die alte Frau, sie solle in ihre Stube gehen und sich ausruhen. Inzwischen trug er das Holz in den Schuppen.

Wie aber staunte die Alte, als sie nach einiger Zeit in den Holzschuppen kam, um dem Fremden zu danken. Sie fand alles Holz schön zerkleinert und aufgestapelt vor, konnte aber den Helfer nicht mehr entdecken. Für lange Zeit war ihr nun eine drückende Sorge genommen. Sie dachte sofort an das Moormännchen, weil man doch im Dorf wusste, dass sich dieses Geschöpf in mancherlei Gestalt den Menschen nähern konnte. Dankbar erzählte sie ihren Nachbarn davon und bald wussten alle Leute, wie gut das Moormännchen zu den Armen und Hilfsbedürftigen war.

Spätere Generationen warfen den Tümpel zu, damit wurde auch das Moormännchen vertrieben. Nur an stillen Winterabenden, wenn alles in tiefen Schnee liegt, dann erzählen die Alten im Dorf den Enkelkindern diese Erlebnisse mit dem Moormännchen, aber niemand wird es jemals wieder zu sehen bekommen.

Die Springwurzel

Irgendwo nicht weit von dem Dorf Ivenrode gab es einen Schäfer, der jahrein jahraus seine Schafe weidete. Er war ein gutmütiger, freundlicher Schäfer und er besaß wie alle guten Schäfer auch eine Springwurzel.

So einer Wurzel gedachte man vor längst vergangenen Zeiten eine Menge Zauberkräfte zu. Selbst die modernen Diebe glauben noch heute, dass, wenn man ein Schloss damit bestreicht, es sich ganz leicht öffnen ließe. Aber wie dem auch sei, unser Schäfer hatte sich die Wurzel auf die altbekannte und doch ein bisschen geheime Schäferweise verschafft.

Zuerst sucht man sich einen Baum mit einem Nest, in dem ein Wiedehopf oder ein Grünspecht lebt. Dann nimmt man einen kleinen Holzpflock und versperrt damit die Einflugschneise. Das klingt ein bisschen gemein, aber der Erfolg macht's wieder wett. Nachdem man sich versteckt hat, wird irgendwann der Wiedehopf oder der Specht kommen und ein bisschen sauer sein, dass er nicht in seinen Baum kommt. Entrüstet fliegt er wieder davon und kommt irgendwann mit einer Wurzel im Schnabel zurück. Die hält er dann an den Holzpflock. Der springt sofort heraus und der Eingang ist wieder frei. Der Vogel lässt die Wurzel danach fallen, die braucht er ja nun nicht mehr. Das ist die Gelegenheit, um sich der Wurzel zu bemächtigen. Macht ja nichts, der Vogel weiß ja, wo die Springwurzel wächst und kann sich jederzeit eine neue holen.

Als der Schäfer mit seinen Schafen so gemütlich auf der Weide seine Zeit verbrachte, kam wie aus dem Nichts eine ganz in weiß gehüllte Erscheinung und sprach mit einer lieblichen Stimme: „Komm Schäfer, komm! Nimm deine Wurzel mit dir. Ich will dir etwas zeigen."
„Ach du meine Güte", dachte sich der Schäfer, „wie kommt die denn hierher? Ach na ja, was soll's. Ich kann ja mal gucken, sie scheint ja ganz freundlich zu sein."

So fasste er sich ein Herz, Mut und seine Springwurzel und ging ihr hinterher. Sie führte ihn in den Wald. An einem kleinen Hügel blieb sie stehen und hieß ihn seine Springwurzel daranzuhalten. Als er das tat, öffnete sich plötzlich der Hügel mit einem Ächzen und Knarren. Die Erde tat sich auf und ein Gang ins Innere wurde sichtbar. Der Schäfer blieb verdutzt stehen. Doch die weiße Erscheinung sprach freundlich: „Geh nur, Schäfer, geh nur hinein. Es liegen Gold und Edelsteine für dich bereit." So ging der gute Mann hinein und wahrhaftig: dort mitten im hell erleuchteten Inneren des Hügels lagen unglaubliche Schätze.

„Oh, und du meinst, ich könnte mir vielleicht ein paar nehmen?"
„Ja", sagte sie, „nimm, so viel du willst."
Der Schäfer freute sich gar sehr. Ein bisschen Geld konnte er gut gebrauchen. So stopfte er sich die Taschen voll und wollte sich auf den Rückweg machen.
Das Wesen rief: „Schäfer, vergiss das Wichtigste nicht!"
„Och", entgegnete der Schäfer und dachte es gäbe noch wertvollere Edelsteine.
„Och, danke, vielen Dank, aber das soll mir genügen."

Kaum hatte er den kleinen Berg verlassen, schloss sich der Hügel mit einem Getöse, Knarren und Quietschen, dass der Schäfer schon dachte, es ginge ihm ans Leben. Plötzlich war alles wieder still und das weiße Wesen war verschwunden. „Och, was soll's", sagte sich der Schäfer und machte sich auf den Weg zu den Seinen. Was die Erscheinung damit gemeint hatte, als sie sagte, er solle das Wichtigste nicht vergessen, wurde ihm erst klar, als er später noch einmal zu der Stelle kam und keinen Eingang mehr vorfand. Er hatte seine Springwurzel darin liegen lassen und niemand wird je diesen Schatz wiederfinden.

Naturpark Drömling

Die Paternosterklippen

Wer zum Ilsestein bei Ilsenburg hinaufgewandert ist und seinen Weg in Richtung Plessenburg fortsetzt, kommt bald zu einigen Granithärtlingen, die den Namen Paternosterklippen tragen.

Der Sage nach haben in alter Zeit Raubritter das Nonnenkloster zu Drübeck überfallen und ausgeraubt. Die Nonnen flüchteten nach Ilsenburg und ein Mönch des dortigen Klosters führte sie auf versteckten Wegen in das Gebirge. Die Raubritter jedoch, die bei den Nonnen noch irgendwelche Schätze vermuteten, folgten ihren Spuren und unweit des Ilsensteins hatten sie sie eingeholt.

Die Nonnen und ihr Begleiter, der Mönch, waren in einer ausweglosen Lage. Sie waren von ihren Verfolgern nahezu eingekreist, nur eine Seite war frei, aber da gähnte die tödliche Tiefe. Verzweifelt knieten die Nonnen nieder, beteten ein letztes Vaterunser (PATERNOSTER) und stürzten dann zu Tode.

Seitdem trägt dieser Ort den Namen Paternosterklippen. Mit einiger Phantasie kann man in einem der Felsen einen betenden Mönch erkennen.

Nationalpark Harz

Die Questensage

Vor vielen hundert Jahren lebte auf der Questenburg der Ritter Knaut. Er hatte ein Töchterlein mit Namen Jutta. Die Mutter der Jutta war schon verstorben. Den kleinen Liebling des Vaters betreute eine Wärterin. Am Tag vor dem Pfingstfest ging Jutta um die Mittagszeit in den Burggarten, um Blumen zu pflücken, die mochte sie so gern. Von hier ging sie weiter in den angrenzenden Wald, immer den hübschen Blumen nach. Dabei entfernte sie sich immer mehr von der väterlichen Burg. Als der Tag sich neigte und es begann, dunkel zu werden, fand sie nicht mehr zurück. Sie legte sich nieder im weichen Moos, um die Nacht dort zu verbringen. Als nun die Wärterin das Verschwinden des Kindes bemerkte, überfiel sie Angst und Schrecken, letztendlich hatte man ihr ja das Burgfräulein anvertraut. Unter Tränen berichtete sie dem Vater, was geschehen war. Dieser ließ sofort nachsuchen, jedoch ohne Erfolg.

Am darauffolgenden Morgen, nachdem Jutta erwachte, suchte sie den Heimweg. Dabei gelangte sie noch tiefer in den Wald hinein. Endlich kam sie zu einer Wiese. In der Nähe rauchte ein Kohlenmeiler. Ein Rothaer Köhler fand das Mädchen, nahm es an sich und brachte es in seine Hütte. Dort versorgte er es mit Essen und Trinken. Kaum hatte sich die Kleine erholt, lief sie zur Wiese. Hier fand sie die schönsten Blumen. So viele hatte sie noch nirgendwo erblickt. Sie setzte sich nieder ins Gras, pflückte eine Blume nach der anderen und flocht einen Kranz, passend für ihr Haupt. Das Kränzchen jedoch hängte sie an einen Stecken und unterlegte beides mit einem Querstöckchen, verknotet mit Gräsern. Obenauf steckte sie ein Sträußchen und die Enden des quergelegten Hölzchens wurden mit hängenden Sträußchen verziert.

Schon am frühen Morgen ließ der besorgte Vater alle seine Untertanen aufbieten, um das Kind zu finden. Der große Wald, rundum von Questenberg bis hinauf vor Rotha, wurde durchsucht. Im tiefen Wald war es unheimlich, damals gab es noch Wölfe. Endlich, am späten Nachmittag, erblickte man den kleinen Ausreißer, beschäftigt mit dem Blumengebinde, auf der Wiese vor der Köhlerhütte. Nun herrschte große Freude, Hörnertöne durchdrangen den dichten Wald und verkündeten das Signal zum Sammeln. Jetzt formierte sich ein großer Triumphzug. Selbst der Köhler, ein verrußter Mann, gesellte sich hinzu.

Das Kind, so auch das merkwürdige Blumengebinde, wurde von den Aufgebotenen abwechselnd vorangetragen. Man schritt auf kürzestem Wege hinauf zur Questenburg. Hier vernahm man von der Ferne her Hörnergeschmetter und Jubelschreie. Der betrübte Vater stieg hinab vor das Tor. Rasch näherte sich der Lärm. Rufe schallten durch den Wald. Deutlich war zu hören: „Wir haben das Kind gefunden!“ Bald erkannte er sein Töchterlein, welches er über alles liebte und schon verloren glaubte, dahergebracht von seinen treuen Untertanen. Der „Rothische“ Köhler schritt auf den Ritter zu, legte das Kind an dessen Brust, der gerührte Vater schloss es fest in seine Arme. Da sagte die Kleine: „Väterchen, sei nicht traurig, sieh nur, ich habe dir auch was Schönes mitgebracht“ und überreichte ihm das Blumengeflecht. Voller Freude nahm es der Vater entgegen, betrachtete dieses nachdenklich und fand daran was Besonderes.

Dann bestimmte der Burgherr, aus inniglicher Dankbarkeit für die Errettung seines Kindes, folgendes:

1. Zur Erinnerung an diese Begebenheit soll alljährlich beim heiligen Pfingstfest, auf dem gegenüberliegenden Berge, ein großes Gebilde, so wie es die Jutta mit den Blumen im Kleinen dargestellt hat, feierlich errichtet werden. Man nannte dieses eigenartige Mal, herrührend von den daran hängenden Quasten, die „Quäste“.

2. Ebenso zur ewiglichen Erinnerung an das Geschehnis schenkte der Ritter den Dörfern, deren Einwohner sich an der Suche nach dem Kinde beteiligten hatten, eine große Fläche Wald und Weide zur gemeinschaftlichen Nutzung, genannt die „Landgemeinde“. Dies betrifft: Questenberg, Wickerode, Kleinleinungen, Drebsdorf, Hainrode, Breitenbach und Rotha. Rotha erhielt außerdem eine große Wiese, in deren Nähe das Kind aufgefunden wurde, genannt: „die Fräuleinswiese“.

Jedoch mussten sich die Rothas Einwohner verpflichten, alljährlich um Mitternacht, zwischen dem ersten und zweiten Pfingsttag, dem Pfarrer von Questenberg ein Brot und vier Käse zu bringen, mit den Worten: „Ich bin der Mann von Rothe und bringe die Käse mit dem Brote.“ Der Pfarrer hat die Ehre, den Überbringer zu bewirten. Selbiger muss den Ort vor Sonnenaufgang wieder verlassen. Geschieht dies alles nicht ordnungsgemäß, so hat Questenberg das Recht, den Rothaern das beste Rind von der Weide zu nehmen, dies muss jedoch an Ort und Stelle verzehrt werden.

Biosphärenreservat
Karstlandschaft Südharz

Jutta von der Duba

Im Mittelalter, als das große böhmische Adelsgeschlecht der Berka von der Duba mit der Burg Altrathen belehnt ist, lebt da auch Jutta von der Duba, das Burgfräulein und Tochter des Ritters Witigo von der Duba. Jutta ist von besonderer Schönheit und soll, wenn es nach dem Willen des Vaters geht, verheiratet werden mit dem Böhmenkönig Premislaus Ottokar. Sie aber liebt den jungen Ritter, einen gewissen Bernhard von Kamenz, den sie schon seit ihrer Kindheit kennt. Die beiden treffen sich heimlich und haben sich längst untereinander versprochen. Sie nutzen jede Gelegenheit, um beisammen zu sein.

Als Witigo von der Duba ein Bildnis seiner schönen Tochter in Vorbereitung der Vermählung mit Ottokar fertigen lassen will, lässt er nach den besten Kunstmalern in seinen Ländereien ausrufen. Der verliebte Bernhard mischt sich als Kunstmaler getarnt unter die Bewerber für den Auftrag und schummelt sich so auf die Burg. Witigo entdeckt jedoch die Verkleidung und ist erzürnt. So kommt dann schnell der Tag, an dem Bernhard mit vielen anderen Rittern unter dem Heiligen Kreuz gen Morgenland ziehen muss, um das Christentum zu verbreiten.

Seine liebe Jutta muss einsam und sehnsuchtsvoll zurückbleiben. In der Nacht, bevor Bernhard gehen muss, begleitet Jutta ihren Liebsten beim Schein des Vollmondes bis zum Amselfall, dort nehmen sie Abschied voneinander. Unter Tränen und heißen Küssen schwören sich die beiden Verliebten die Treue bis übers Grab. Der junge Ritter indes kommt nicht wieder. Er findet in der Ferne einen grausigen Tod durch Feindeshand. Seitdem geht das Burgfräulein Jutta in jeder Vollmondnacht in den Amselgrund und wartet dort in der Höhle unter dem Wasserfall um Mitternacht auf ihren Bernhard. Und manchmal kann man dann noch heute ihr Klagelied hören.

Nationalpark
Sächsische Schweiz

Die Betteleiche

Auf einem Berg im Hainich stand ein Kloster namens Ihlefeld. In dem wohnten drei Mönche. Der Erste war Alex der Heiler, der Zweite war Günther der Apotheker und der Dritte war Otto der Anführer. Sie wurden als Bettelmönche bezeichnet, denn sie durften keinen weltlichen Besitz haben.

Eines Tages kam Mini, ein kleines Mädchen, dessen Mutter sehr krank war. Sie sagte: „Alex, meiner Mutter geht es schlecht!“ Alex sagte: „Beeile dich, los los.“ Als Alex Minis Mutter geholfen hatte, sagte Mini: „Vielen herzlichen Dank!“ Da klopfte es an der Tür. Als Mini die Tür öffnete, stand der Bauer Frank mit sorgenvoller Miene da. Er sagte zu Alex, dass seine Kuh Marina sich ein Bein gebrochen hatte. Alex sprach: „Dann komm, mach schnell.“

Einige Stunden nach der Behandlung ging Alex zurück zum Kloster. Er hatte dem Bauer für seine Hilfe nichts berechnet. Alle Leute, denen Alex, Günther und Otto geholfen hatten, trafen sich und verabredeten, dass sie jeden Nachmittag den Mönchen Essen umsonst bringen würden.

Aber die Mönche durften die Gaben erst nach Sonnenuntergang nehmen und essen. Wenn es regnete, wurde das Essen meist weich und war nicht mehr essbar. Als es einmal stürmte, schlug ein Blitz in der Eiche vor dem Kloster ein. Die Eiche spaltete sich. Die Mönche kamen raus und sahen das. Günther hatte gleich die Idee, das Essen dort unterzustellen. Sie hängten ein Schild auf, worauf stand: „Milde Gaben unter die Eiche legen.“

Heute ist die Betteleiche das Wahrzeichen des Nationalparks Hainich.

Der Rhönpaulus

Vor mehr als hundert Jahren hauste in den Vorbergen der Rhön, hauptsächlich am Baier, ein gefürchteter Räuber mit Namen Paulus. Die Leute hatten vor ihm eine solche Angst, dass sie nicht einmal wagten, seinen Namen auszusprechen. Er erschien überall, wo er genannt wurde, denn er hatte mit dem Unreinen einen Pakt geschlossen und große Macht dadurch erlangt.

Er konnte die Leute festmachen, die er mit seiner Bande berauben wollte, und ließ er sich einmal fangen und einstecken, so war sicher darauf zu rechnen, dass Paulus am andern Morgen wieder auf und davon war, denn für ihn fand sich keine Mauer zu dick und zu hoch und kein Schloss und Riegel zu fest. Hatte er aber keine Lust, sich den Häschern auszuliefern, dann machte er sich unsichtbar oder verwandelte sich in einen Hund oder auch in einen schwarzen Kückelhahn, krähte von dem ersten besten Dache auf die Häscher herab oder machte sie fest und lachte sie aus.

So waren einmal einige seiner Bande bei einem Bauern in Mittelsdorf eingestiegen, um diesem, von dem sie nicht wussten, dass er auch mehr konnte als Brot essen, den großen Kessel aus der Küche zu stehlen. Der Bauer aber hatte Unrat[1] gemerkt, schlich sich in die Küche, bannte die Räuber fest, als sie eben den Kessel ausheben wollten, und rief dann die Häscher aus Kaltennordheim herbei. Doch ehe diese noch das Gesindel schließen konnten, stand auch schon Paulus mitten unter ihnen. Der aber vermochte mehr als der Bauer, löste dessen Bann, machte ihn samt den Häschern nun selbst fest und verschwand mit seinen Gesellen und dem Kessel.

[1] Im Sinne von: Der Bauer hatte gemerkt, dass etwas nicht stimmte, etwas Schlimmes passierte.

Ein andermal verkaufte ein reicher Bauer zu Glattbach ein paar fette Ochsen an einen Metzger. Als er nun sein Geld abends bei Licht nochmals nachzählen wollte und sein Kind nach den blanken Laubtalern griff, um damit zu spielen, drohte er ihm, das ganze Geld dem Paulus geben zu wollen. Das Kind aber hatte keine Ruhe. Da strich der Bauer ärgerlich die Taler in den Beutel, schob das Fenster auf und hielt ihn mit den Worten hinaus: „Da, Paulus, hast du das Geld!“ Und der ließ sich so etwas nicht zweimal heißen, griff zu und verschwand.

Nur vor zwei Leuten in der dortigen Gegend hatte Paulus, wie er selbst sagte, Respekt. Der eine war der Hexenmeister Joseph, ein Schlosser in Wiesenthal, der andere der alte Papiermüller bei Weilar, denn wenn der Räuber diesen letzteren des Nachts mit seiner Bande heimsuchen wollte, fand er die Mühle rundum mit Wasser umgeben oder an Ketten hoch in der Luft schweben.

Paulus trieb sein Unwesen lange Zeit fort, bis er endlich von den Gerichten mit Hilfe des erwähnten Schlossers Joseph in einem seiner Schlupfwinkel, dem „Paulusloche“, einer Höhle im „Ibengarten“[2] über dem Dorfe Glattbach, festgenommen wurde.

Joseph hatte zu diesem Zwecke für den Räuber ein besonderes Schloss gemacht, welches dieser trotz seiner Zauberkraft nicht wie die andern aufzublasen vermochte. Paulus wurde verurteilt, auf dem Neuberge an den Galgen geknüpft zu werden. Da aber das Gericht immer noch fürchtete, dass er auf dem Wege dorthin dennoch entspringen möchte, so ließ es einen besonderen Kasten zum Transport des Räubers machen, aus dem Kopf, Hände und Füße so herausragten, dass sie von außen nochmals geschlossen werden konnten. Als denn Paulus endlich auf die Leiter gebracht war, bat er um die Gnade, Gottes Erdboden noch einmal betreten zu dürfen. Dies wurde ihm aber verweigert, und nun gestand er, dass er die Bitte darum gestellt habe, um dem Verfertiger jenes Schlosses noch einen „Tücks“ antun zu können. Der Hexenmeister Joseph, der so etwas vermutete, soll sich deshalb aber auch den ganzen Tag in seinem Keller aufgehalten haben, weil er sich unter der Erde vor der Zauberei des Räubers sicher wusste.

[2] Der „Ibengarten“ ist das älteste Naturschutzgebiet im Biosphärenreservat Rhön, in dem viele alte Eiben wachsen.

Das versunkene Dorf

Vor undenklichen Zeiten versank im Schwarzen Moor ein schönes großes Dorf, weil die Einwohner von ihrem sündhaften Leben nicht ablassen wollten. Sie lebten in Saus und Braus. An die Stelle des Dorfes trat nun ein unergründlich tiefer, schwarzer See, der nach und nach bis auf die wenigen schwarzen Löcher von einer dichten Moordecke überzogen wurde.

In der Tiefe des Moores jedoch ist das Leben noch nicht erstorben. Wenn die Bewohner des versunkenen Ortes zu ihrer Kirche eilen und reuevoll dort um Erlösung beten, dann braust es im Moore gewaltig und schwarzes schlammiges Wasser gärt aus den so genannten Teichen. Auch habe mancher, der sich am Rande des Moores niederlegte, zuweilen noch die Turmuhr schlagen und die Hähne aus der Tiefe krähen hören.

Nur drei Jungfrauen aus dem versunkenen Ort war es gestattet, zuweilen aus dem Moore emporzukommen. Sie wurden in der Umgegend die Moorjungfern genannt und kamen regelmäßig zum Kirmestanz nach Wüstensachsen. Als sie aber dort einmal über die Zeit zurückgehalten wurden, verließen sie traurig den Tanzplatz. Am anderen Morgen war einer der Teiche blutrot gefärbt. Die Moorjungfern hat seitdem keiner mehr zu Wüstensachsen gesehen. In nächtlicher Stunde schweben nur noch die Seelen der drei Moorjungfern mit denen der anderen dort Versunkenen als Irrlichter über dem Moore.

Die hölzerne Hand

Im Hochwald verirrte sich einmal ein Mann. Lange suchte er nach einem Weg, einer Spur, um wieder aus dem schier endlosen Waldgebiet herauszufinden. Nicht einmal Kirchenglocken hatten ihm irgendwann einmal die Richtung gedeutet. Deshalb tat er ein Gelübde: Er wollte jedes Jahr einmal zum „Hirmo", dem Heiligen Hermann, nach Bischofsmais wallfahren, wenn er wieder aus dem Wald herausfände.

Nicht lange, da hörte er ein Rascheln im Gebüsch. Ein kleines, altes Weiblein trat heraus, schaute ihn an, wies in eine Richtung. „Da entlang?" fragte er und die Alte nickte. Tatsächlich war er noch vor dem Dunkelwerden aus dem Wald draußen.

Der Mann hielt sein Gelübde und ließ zusätzlich an der Stelle, wo ihm Hilfe gewährt wurde und die er sich gut gemerkt hatte, eine Säule errichten und daran eine aus Holz geschnitzte Hand befestigen, die in die seinerzeit eingeschlagene Richtung zeigt.

Nationalpark
Bayerischer Wald

Danke

Junior-Ranger-Gruppen aus folgenden Nationalen Naturlandschaften haben uns Sagen aus ihrer Heimat zum bundesweiten Junior-Ranger-Treffen 2009 mitgebracht:

Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer, Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft, Naturpark Mecklenburgische Schweiz und Kummerower See, Müritz-Nationalpark, Naturpark Stechlin-Ruppiner Land, Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin, Naturpark Dahme-Heideseen, Naturpark Hoher Fläming, Biosphärenreservat Mittelelbe, Naturpark Drömling, Nationalpark Harz, Biosphärenreservat Karstlandschaft Südharz, Nationalpark Sächsische Schweiz, Nationalpark Hainich, Biosphärenreservat Rhön (Thüringen und Hessen) und Nationalpark Bayerischer Wald.

Unser Dank gilt auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Nationalparks Harz, die mit großem Engagement die Sagen der Kinder zusammengetragen und in Form eines wunderschön gestalteten Sagenbuchs aufbereitet haben.

Impressum
EUROPARC Deutschland e.V.
Friedrichstraße 60
D-10117 Berlin
Tel.: (030) 288 78 82-0
Fax: (030) 288 78 82-16
info@europarc-deutschland.de
www.europarc-deutschland.de
www.nationale-naturlandschaften.de
www.junior-ranger.de

Illustrationen und Texte
Junior Ranger aus den Nationalen Naturlandschaften Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer, Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, Nationalpark Vorpommersche Boddenland, Naturpark Mecklenburgische Schweiz und Kummerower See, Müritz-Nationalpark, Naturpark Stechlin-Ruppiner Land, Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin, Naturpark Dahme-Heideseen, Naturpark Hoher Fläming, Biosphärenreservat Mittelelbe, Naturpark Drömling, Nationalpark Harz, Biosphärenreservat Karstlandschaft Südharz, Nationalpark Sächsische Schweiz, Nationalpark Hainich, Biosphärenreservat Rhön Thüringen und Hessen und Nationalpark Bayerischer Wald

Redaktion
Miriam Liebert, Gudrun Batek und Jan Wildefeld, EUROPARC Deutschland e.V.

Gestaltung
Umweltgrafik Anke Jenß
ankejenss@yahoo.de

Druck
Uhl-Media GmbH, 87730 Bad Grönenbach
www.uhl-media.de
Gedruckt auf Revive 100, 100% Recyclingpapier, mit Ökodruckfarben, klimaneutral und emissionsarm produziert

Auflage
1.500

Lektorat
Elisabeth Koop, Vivian Kreft und Isabell Draxler

Projektleitung
Miriam Liebert, EUROPARC Deutschland e.V.

Bildnachweis
Titelfoto: Junior Ranger Niclas als Magier verkleidet im Nationalpark Harz - Dagmar Schwelle / laif
Arnold Morascher: Seiten 2 (Deutschlandkarte wurde nachbearbeitet, um die Herkunftsgebiete der Sagen in diesem Buch darzustellen), 4 und 46
Lisa Bähr: Seite 3

Das bundesweite Junior-Ranger-Programm ist ein Gemeinschaftsprojekt
von EUROPARC Deutschland und WWF Deutschland in Kooperation mit den Nationalen Naturlandschaften.

WWF

GEOlino
Das Erlebnisheft
unterstützt das Junior-Ranger-Programm

Nationale
Naturlandschaften